

Eduard Freiherr von Perger: Der Umsturz und Zusammenbruch

Lebenslauf von Eduard Freiherr von Perger

Der folgende Text "Umsturz und Zusammenbruch" ist eine Dokumentation, die Eduard Freiherr von Perger über seine eineinhalb Jahre dauernde Nachkriegsinhaftierung in Pilsen verfasste. Er wurde in der Zeit der Österreich-Ungarischen Monarchie am 7.4.1897 in Kanitz (Kanice) bei Taus geboren, wo er als Kind aufwuchs. Hier hatte er zuerst einen Hauslehrer. Er besuchte dann das k.k. Deutsche Staatsgymnasium in Pilsen und setzte sein Studium am k.k. Deutschen Staatsgymnasium in Prag - Kleinseite fort, wo er im Jahr 1915 die Reifeprüfung bestand und auch die Prüfung der tschechischen Sprache absolvierte. Nach dem Ende des 1. Weltkriegs studierte er an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag und beendete sein Studium als Diplom-Ingenieur. Er arbeitete dann in der Poldihütte in Kladno und später bei der gleichen Firma in Zürich in der Schweiz.

Er heiratete im Jahr 1927 in Voithenberg bei Furth im Walde Maria Freiin von Aufseß und hatte mit ihr 6 Kinder. Seine Frau starb bei der Geburt des nächsten Kindes im Jahr 1942 im Alter von 38 Jahren. Er heiratete erneut im Jahr 1943 in Pilsen Eugenia von Lugardo und sie hatten miteinander ein Kind, geboren im Jahr 1945 während seiner Inhaftierung.

Im Jahr 1929 begann er in Königgrätz (Hradec Králové) seinen Dienst bei der Firma Skoda als Referent und später als Konstrukteur von Hochdruck - Dampfkesseln. Es ging ihm wenig um Karriere, er war aber als Konstrukteur genial. Seine älteren Kinder mussten in Hradec mangels deutscher Schulen in tschechische Grundschulen gehen und er hat sich deshalb dienstlich zu den Skoda - Werken nach Pilsen verlegen lassen, wo es eine Reihe von deutschen Schulen gab. Dort wurde er ab 1938 stellvertretender Leiter des ganzen Kraftwerkes und leitete Gaswerke mit 40 Generatoren, die Sauerstofffabrik und Reparaturwerkstätte mit 800 Beschäftigten.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1939 konnte er sicher leicht in die höchste Spitze der Leitung emporsteigen, er blieb aber in seiner verantwortlichen Position, was ihm Sympathien bei seinen Mitarbeitern brachte.

Nach dem Krieg, der Inhaftierung und Abschiebung nach Deutschland war er später, ab 1948, beschäftigt bei der Firma MAN in Nürnberg und führte hier eine moderne Kesselherstellung ein, eine Reihe von neuen Einrichtungen und erwarb einige Patente. Er starb am 3. Juni 1976 in München.

Der Umsturz und Zusammenbruch

Als am 5.Mai 1945 die amerikanischen Truppen herannahten und die tschechische Bevölkerung von Pilsen die Macht übernahm,riet mir mein Chef zu meiner Familie in die Wohnung zu gehen. Ich wollte dann mit einem deutschen Kollegen das Werk verlassen, wurde aber beim Ausgang von bewaffneten Arbeitern angehalten und in einen Luftschutzbunker gebracht, wo ich dann in kurzer Zeit mit fast allen deutschen Beamten des Werkes zusammentraf. Es erschien dann ein tschechischer Direktor und erklärte, man hätte uns nur zu unserem Schutze verhaftet, Wir würden in das Kreisgerichtsgefängnis gebracht und von dort nach wenigen Tagen entlassen werden, nachdem sich die Lage geklärt und wieder Ruhe eingetreten sei.

Als wir dann herausgeführt und zwecks Transport zum Kreisgericht auf ein Lastauto verladen wurden, sah die Lage etwas anders aus. Wir wurden von halbwüchsigen mit Maschinenpistolen bewaffneten Jünglingen mit Kolbenstößen traktiert und auf das gemeinste beschimpft. Im Kreisgericht selbst wurden viele von uns von bereitstehenden Zivilisten aus besseren Kreisen geohrfeigt, wobei uns das Erschießen angedroht wurde. Wir mußten uns dann mit dem Gesicht zur Wand stellen und wurden einzeln in die Aufnahmekanzlei von den uniformierten Gefängniswärtern mit roher Gewalt gestoßen, wo jeder namentlich eingetragen wurde. Hernach wurden wir in ein oberes Stockwerk geführt, wo wir uns splitter-

nackt ausziehen mußten. Unsere Kleider wurden dann untersucht und uns alles fortgenommen, was wir in den Taschen hatten. Mantel und Hut wurden beschlagnahmt, Geldbeträge, Uhren, Ringe und sonstige Wertgegenstände vom uniformierten Personal vielfach eingesteckt. Wäsche und Kleider durften wir dann wieder anziehen und wurden zu 8 Mann in eine für 4 Mann bestimmte Zelle eingeschlossen, wo es eben nur 4 Strohsäcke gab. Hier erlebte ich dann die grauenvollsten Tage meines Lebens. Wir 8 Mann waren zwar den ärgsten Mißhandlungen entgangen, weil wir die ersten waren und man offenbar für den richtigen Empfang noch nicht vorbereitet war. Als aber später weitere Transporte von Gefangenen eintrafen, hörten wir durch mehrere Tage und Nächte die Schmerzensschreie der mit Gummiknüppeln und Lederpeitschen Geprügelten, dann auch Schüsse, worauf es meistens still wurde. Wie wir dann später von Augenzeugen erfuhren, hat man diese Armen entkleidet, auf eine Bank gelegt und so lange geschlagen, bis sie ohnmächtig wurden. Dann schüttete man ihnen kaltes Wasser über den Kopf und setzte dann die Tortur weiter fort, wenn sie wieder zu sich gekommen waren.

Es wurden dann auch alle Frauen und Kinder der deutschen Familien in Pilsen eingeliefert, darunter 80-jährige Greise und Mütter mit Säuglingen. Jungen Mädchen wurden unter den wütesten Beschimpfungen die Brustwarzen mit Zigaretten und brennenden Kerzen abgebrannt. Mancher Kamerad wurde totgeprügelt und verschwand dann spurlos. Niemand wird jemals feststellen können, was mit diesen Unglücklichen geschah und wird manche Familie nie erfahren, wo ihre Angehörigen geblieben sind. Mancher erhielt auch den Genickschuß und wurde ihm so alles weitere erspart, was wir dann noch erleben mußten. Unsere Frauen und Mädchen haben dann in den unteren Gängen des Gefängnisses das vergossene Blut weggewaschen.

Im Laufe der folgenden Tage kamen einzelne Zivilisten in das Gefängnis, ließen sich von den Wärtern einzelne Gefangene heraussuchen und verprügelten sie dann unter Aufsicht der Wärter mit allen erdenklichen Marterinstrumenten meist so lange, bis sie blutüberströmt ohnmächtig liegen blieben. Dann wurden sie mit Fußtritten wieder in die Zelle befördert. Wir haben diese Unglücklichen dann gepflegt so gut es ging. Viele hatten nach Tagen eitrige Wunden, in denen mangels eines ordentlichen Verbandes Maden herumkrochen. Sie starben dann unter unsäglichen Schmerzen, ohne daß sich irgendjemand oder gar ein Arzt um sie gekümmert hätte.

An diesen Prügeleien beteiligten sich neben den uniformierten Wärtern auch aus den Zellen ausgelassene Sträflinge. (Raubmörder und dergleichen). Einmal erschien auch der Gefängnisdirektor und erklärte uns höhnisch lächelnd, daß das Prügeln der Gefangenen streng verboten sei.

So wartete jeder von uns Tage und Nächte lang darauf, bis an ihn die Reihe käme. Die ersten 2 Tage bekamen wir überhaupt nichts zu essen und zu trinken. Dann bestand die Verpflegung etwa 6 Monate lang aus 125 gr. Brot am Tag, 1 schwarzen ungezuckerten Kaffee früh und abends und einem Mittagessen, bestehend aus 2 halb verfaulten Kartoffeln und etwas angeschimmelten Sauerkraut. Die ersten Tage hat mancher dieses Zeug weggeschüttet, aber dann zwang uns der quälende Hunger alles wahllos zu verschlingen. Das ging so bis zum 24. Mai. An diesem Tage wurden etwa 300 Mann, darunter auch ich, auf Lastautos verladen und in das Strafgefängnis Bory bei Pilsen gebracht.

Der Transport vollzog sich in der Weise, daß wir zuerst alle Effekten zurückerhielten, d.h. es fehlten vielfach gerade die wertvollsten Wertgegenstände wie Ringe und Uhren und größere Geldbeträge, die einzelne Kameraden bei sich gehabt hatten. Wenn einer es wagte, eine diesbezügliche Bemerkung zu machen, gab es bestenfalls Achselzucken, meist schallende Ohrfeigen. Dann standen wir etwa 2 Stunden mit dem Gesicht zur Wand, bis wir in Lastautos verladen und zum Bory gefahren wurden. Dort wurden wir mit Kolbenstößen in den großen Gang des Haupttraktes befördert und standen dort wiederum, manche bis 9 Uhr abends mit dem Gesicht zur Wand. Wir wurden nämlich einzeln in die Kanzlei gerufen und wurde dort ein Fragebogen ausgefüllt. Diese Prozedur dauerte eben so lange. Dann wurden einzelne Gruppen zu 30 bis 40 Mann zusammengestellt und von alten Wärtern unter wüsten Beschimpfungen in die Zellen abgeführt. Die praktische staatsbürgerliche Erziehung begann damit, daß man namentlich den vielen reichsdeutschen Flüchtlingen aus Schlesien, die ebenfalls in Pilsen verhaftet worden waren - darunter waren vielfach über 70 Jahre alte Männer - die tschechische Sprache beibringen wollte. Man rief ihre Namen. Wenn sich einer mit hier meldete, erhielt er 2 schallende Ohrfeigen. Das wurde solange fortgesetzt, bis der betreffende mit "zde" antwortete.

Vor der Einlieferung in die Zellen wurden uns wieder alle Effekten abgenommen, aber diesmal in ein Buch eingetragen. Ich bemerke schon hier, daß das meiste trotzdem bei der Entlassung unauffindbar blieb. Ich kam mit 29 Kameraden in eine Zelle, die für 15 Mann bestimmt war. Wir hatten für 3 Mann 2 Strohsäcke und keine Decken, einen Tisch und 2 Bän-

ke. In einem Eck befand sich ein Holzverschlag mit einem Kübel, wo man seine Notdurft verrichten konnte. Dieser Kübel wurde von uns 2 mal am Tag geleert. Dazu gab es eine Waschküßel und 2 Kübel mit Wasser zum Waschen, also etwa 1 Liter pro Mann. An dem Tage der Übersiedlung hatten wir gar nichts gegessen. Viele unter uns, namentlich die Greise waren schon so schwach, daß sie bei der langen Warterei zusammenbrachen. Man ließ sie unbeachtet liegen, bis die Reihe an sie kam und half ihnen dann mit Fußtritten weiter.

Die folgenden Monate war unsere Verpflegung nicht besser als schon oben geschildert. Wir hungerten nach allen Regeln der Kunst. Vorstellungen wurden mit Hohngelächter beantwortet. Wie wir dann erfuhren, waren die winzigen Rationen von der Polizeidirektion angeordnet. Wir erhielten aber nicht einmal das, weil alle besseren Dinge wie Hülsenfrüchte, Fett, Zucker in der Küche von den Wärtern entwendet, oder vom Küchenpersonal an Protektionskinder verteilt und gegen Wäschestücke und andere gesuchte Dinge eingehandelt wurden. Wer sich beim Prügeln der "deutschen Schweine" besonders hervortat, wurde besonders berücksichtigt.

Die ersten Wochen kamen wir nicht aus der Zelle. Einmal in der Woche wurden wir einzeln auf den Gang gelassen und wurden uns die Haare kahl geschoren und der Bart abrasiert. Im übrigen versuchten die Wärter, meist ganz junge Burschen, ausgesuchte Kommunisten und ehemalige Insassen deutscher Konzentrationslager, uns das Leben so sauer wie möglich zu machen. Auf dem Strohsack liegen oder sitzen durften wir nur von 9 Uhr abends bis 6 Uhr früh. Beinahe jeden Tag wurde die Zelle untersucht nach Zeitungen, Spielkarten, Bleistiften und Papier. Alles, was geeignet gewesen wäre uns ein wenig die Zeit zu vertreiben war verboten, wurde bei diesen Untersuchungen weggenommen und die Besitzer mit Ohrfeigen bedacht. Es gab unter ihnen Rohlinge, die nur darauf ausgingen, möglichst viele Ohrfeigen anzubringen. Das geschah z.B. in der Weise, daß er alle Mann in einer Reihe mit den Eßnäpfen antreten ließ, diese einzeln untersuchte und jedes gefundene Stäubchen mit 2 kräftigen Ohrfeigen quittierte. Die Einleitung dazu lautete wie gewöhnlich: Stellen sie sich gerade und nehmen sie die Brille herunter! Mit der Zeit waren wir alle gegen diese Rohheiten ganz abgestumpft und kamen uns nicht mehr wie Menschen, sondern eher wie eingesperrte Raubtiere vor.

Am Dienstag und Donnerstag jeder Woche war es gestattet sich krank zu melden. Meist geschah darauf überhaupt nichts. Etwa alle 14 Tage einmal erschien der Gefängnisarzt, besah ganz flüchtig die Krankgemeldeten und verschwand. Fast nie erhielten sie Medikamente oder sonst eine Betreuung. Verletzte wurden auch alle 14 Tage in einen anderen Raum geru-

fen, wo Notverbände angelegt wurden. Doch kam diese Hilfe fast immer zu spät, d.h. die Wunden waren längst gänzlich vereitert und wie schon erwähnt von Maden bevölkert. Es ist klar, daß nur Roßnaturen dieses Leben längere Zeit aushalten konnten.

In Folge der Unterernährung stellte sich bald Hungertyphus und Ruhr ein, ohne daß der Arzt davon die geringste Notiz genommen hätte. Als ich einmal als Zimmerältester dem Wärter meldete, daß mehrere Kameraden an argem Durchfall erkrankt seien, erklärte er lächelnd, daß wir solange kein Brot erhalten würden, bis diese gesund gemeldet wären.

Ungefähr nach vierwöchentlichem Aufenthalt erhielten wir pro Mann eine Decke. Es waren dies - offenbar aus von der Wehrmacht weggeworfenen Dingen - ausgesuchte Decken. Denn sie enthielten zahlreiche Läuse, was wir sehr bald merkten. Dazu gesellten sich eine Unzahl von Flöhen, die nach kurzer Zeit zu Tausenden unsere Strohsäcke bevölkerten. Unsere Bemühungen durch andauernde Jagden dieser Plage Herr zu werden mußten scheitern, schon aus dem Grunde, weil unsere Wäsche nicht gewechselt wurde. Wir konnten lediglich hie und da unsere Wäsche im kalten Wasser ohne Seife waschen, mußten aber den Tag über ohne Wäsche herumlaufen bis sie wieder trocken war.

Erst im Juli erhielten wir die Erlaubnis, vordruckte Karten an Angehörige zu schreiben und uns Wäsche und 3 kg Lebensmittel pro Woche schicken zu lassen. Manchen Kameraden hat dies geholfen, namentlich die aus den umliegenden Ortschaften stammenden bekamen regelmäßig diese Pakete und konnten so Wäsche wechseln und auch etwas ihre Ernährung verbessern. Meine an meine Frau gerichtete Karte kam als unzustellbar zurück, wie bei fast allen Pilsnern, da sie, wie ich später erfuhr, ebenfalls interniert war und das trotz ihrer Schwangerschaft. Daß sie und unsere dann zur Welt gekommene Tochter am Leben blieb, ist nur dem Umstande zu verdanken, daß es ihr gelang im amerikanischen Spital des Roten Kreuzes Aufnahme zu finden, von wo sie dann nach dem Wochenbett nach Bayern abgeschoben wurde.

Die Folgen dieser sanitären Zustände blieben nicht aus. An Durchfall und Erschöpfung starben nach und nach alle Älteren, oder nicht ganz gesunden Kameraden. Als in den Sommermonaten wir hie und da im Gefängnishof etwa eine halbe Stunde herumgeführt wurden, konnte mancher kaum mehr über die Stiege. Die allgemeine Schwäche wurde dann zu neuen Quälereien ausgenützt. Man befahl Laufschrift, tiefe Kniebeugen und andere Übungen, bis einer liegen blieb, dann gab es Fußtritte und Ohrfeigen. So kam es, daß uns diese Spaziergänge keineswegs zur Erholung dienten. Es wurden dann auch Kameraden zu Arbeiten kom-

mandiert. Manche unter ihnen trafen es gut, wenn sie z.B. in der Küche oder dem Gemüsegarten arbeiteten. Da fiel doch hie und da etwas zum Essen ab und konnten sie dann auch den anderen Kameraden hie und da etwas hereinschmuggeln. Auch erhielten andere Kameraden, die dann später zu Arbeiten in der Stadt eingesetzt wurden dort zusätzliche Verpflegung in der Gestalt von Suppe und Brot, weil sie sonst vor Erschöpfung doch nichts geleistet hätten und konnten so etwas zur Verbesserung unserer Rationen beitragen. Es gelang auch besonders einigen im Militärkrankenhaus Arbeitenden einige Medikamente hereinzuschmuggeln, womit kranke Kameraden beteiligt wurden. Manchmal wurden sie allerdings bei ihrer Rückkehr von der Arbeit gründlich visitiert und ihnen alles unter Ohrfeigen weggenommen. Es entwickelte sich aber bei manchen eine Virtuosität im Verstecken und Schmuggeln. Trotzdem gelang es nicht vielen kranken Kameraden zu helfen. Sie starben ohne ärztliche Pflege. Wir mussten dann an die Zellentür klopfen, bis ein Wärter erschien. Nach einiger Zeit kamen dann 2 Sträflinge mit einer Tragbahre, warfen den Leichnam darauf und trugen ihn hinaus. Die wenigen Habseligkeiten mussten abgegeben werden und verschwanden dann meist spurlos. Ein Totenschein wurde nicht ausgestellt. Wie wir später erfuhren teilten sich meist die Sträflinge die Beute, wobei auch die Goldzähne herausgebrochen wurden und mancher Wärter mit beteiligt wurde. Die Leichen wurden dann dem Krankenhaus zur Sektion zur Verfügung gestellt und nachher verbrannt.

Im August 1945 wurde auch ich zur Arbeit geholt. Ich kam in die Taschnerei, wo aus Lederabfällen geflochtene Handtaschen gefertigt wurden. Hier war ein alter Wärter maßgebend, der sich mir bald aus meiner Heimat gebürtig zu erkennen gab und nun alles tat, um mir zu helfen. Ich erhielt fast täglich etwas Nahrhaftes zugesteckt. Der Meister, ein verurteilter Mörder, erhielt den Auftrag mich in jeder Weise zu begünstigen. Er sprach auch mit seinen übrigen Kollegen und sagte ihnen, daß ich eben niemals ein Feind des tschechischen Volkes gewesen sei, und so wurde ich dann auch von anderen rücksichtsvoller behandelt. Er veranlasste auch in der Küche, daß alle bei ihm beschäftigten Kameraden größere Portionen erhielten. Seinem Eingreifen habe ich wohl mein Leben zu verdanken.

Mitte Oktober hatte ich eines Abends hohes Fieber. Ich legte mich angezogen nieder und schwitzte so die ganze Nacht. Es wurde aber nicht besser. Den anderen Tag hatte ich starke Kopfschmerzen und war sehr schwach. Es legten sich dann auch andere Kameraden mit denselben Erscheinungen. Etwa 8 Tage später wurde uns mitgeteilt, daß niemand die Zelle verlassen dürfe. Der diensthabende Wärter wurde nicht mehr abgelöst und mußte dauernd Dienst

machen und in seinem Dienstraum übernachten. Dann erschien ein tschechischer Arzt, Herr Dr. Jencik, gewesener Amtsarzt des Pilsner Arbeitsamtes und deshalb ebenfalls eingesperrt, und übernahm unsere Behandlung. Alle gesunden Leute wurden in andere Zellen geschafft und zu uns kamen andere Kranke. In kurzer Zeit war der ganze Gang, etwa 170 Mann in 8 Zellen zum Krankenrevier erhoben. Dann erschienen andere Ärzte und entnahmen uns allen Blutproben. Die Untersuchung ergab Flecktyphus, bei mir im allerstärksten Grade. Ich hatte dann täglich bis zu 41 Fieber, konnte beinahe nichts essen und verfiel bald in dauernde Bewußtlosigkeit. Da bewährte sich nun die Menschlichkeit und Kameradschaft des Herrn Dr. Jencik. Er war unermüdlich bestrebt, uns in jeder Weise zu helfen, erkämpfte die verschiedensten Medikamente, Kostzulagen usw. Wir erhielten dann auch auf einmal die Kost der tschechischen Sträflinge, die ausgiebig und gut war. Trotzdem starben die Kameraden um mich herum wie die Fliegen. Ich erwachte nur hie und da aus meiner Bewußtlosigkeit und sah wieder neue Kranke in meiner Umgebung und wieder andere nicht mehr. Einmal war mein Bett Nachbar gestorben und es erschienen die Leichenträger, um ihn fortzuschaffen. Da ich wie tot dalag, packten sie mich und sagten dann, als man sie auf den Irrtum aufmerksam machte: "Den nehmen wir gleich auch mit, er ist ja schon am Verrecken".

Aber meine gute Natur und Dr. Jenciks Fürsorge erreichte doch, daß ich nach etwa 3 Wochen fieberfrei war und begann wieder zu essen und mich langsam zu erholen. Ich konnte zwar nicht den Löffel zum Munde führen und mußte auf den Kübel getragen werden, aber es ging doch langsam vorwärts. Es starben dann noch immer viele Kameraden, die noch ein paar Tage vorher mich gepflegt hatten. Wir waren zum Schluß alle derart abgestumpft, daß dieses Elend auf uns fast keinen Eindruck mehr machte. Als die Seuche abgeklungen war, waren von den 30 Mann meiner ursprünglichen Zellenbesatzung 24 gestorben.

Im ganzen Bory-Gefängnis starben so an Ruhr, Flecktyphus und Hunger 1800 bis 2000 Mann bei einer Belegschaft von etwa 2500. Die genaue Zahl wird sich nie feststellen lassen. Später erfuhren wir von Dr. Jencik, daß die Einrichtung der Quarantäne und die bessere Verpflegung und Behandlung auf Einschreiten des Prager Gesundheitsministeriums erfolgte, als nämlich bereits 4 tschechische Gefängniswärter der Seuche erlegen waren und bereits einige Zivilisten in Pilsen erkrankten. Es erschien dann auch eine Desinfektionskolonne. Wir und unsere Sachen wurden mit einem amerikanischen Entlausungspulver eingestaubt und das 2 mal mit einer Pause von 14 Tagen. Das Ergebnis war ein restloses Verschwinden aller Läuse und Flöhe. Warum hat man das nicht vorher getan?

Den Weihnachtsabend verlebten wir in dieser Krankenzelle ohne besondere Feier. Die Kameraden, die noch mit ihren Angehörigen in Verbindung standen, erhielten allerlei gute Sachen, die sie auch mit uns anderen teilten. Dem Dr. Jencik veranstalteten wir eine kleine Feier und dankten ihm für seine Fürsorge. Von der Gefängnisverwaltung erhielten wir keinerlei Aufbesserung. Ebenso verging Neujahr ohne besondere Ereignisse. Im Januar 1946 wurde dann die Quarantäne aufgehoben und unsere Krankenabteilung aufgelöst. Die bereits Gesunden kamen in einen anderen Trakt des Gefängnisses, die noch Erholungsbedürftigen, darunter auch ich, in eine neu errichtete kleinere Krankenabteilung. Man trug mich damals auf der Tragbahre dorthin, da ich nicht gehen konnte.

Dort sammelten sich alle Kranken des Gefängnisses, etwa 160 Mann, alle unterernährt, erschöpft, dem Tode nahe. Auch hier starben noch viele und wurden so von allen Leiden erlöst. Die Behandlung hatte hier Herr Dr. Haas, der als deutscher Arzt in Pilsen ebenfalls eingesperrt war. Er war früher mein Hausarzt gewesen und so tat er auch für mich, was er nur konnte. Bei mir bildete sich eine Zellengewebe-Entzündung am rechten Knie infolge der Unterernährung und dem vollkommenen Vitaminmangel. Als endlich nichts half und die Schmerzen unerträglich wurden, führte man mich eines Tages in das Bory-Krankenhaus und wurde die Sache rasch aufgeschnitten und verbunden. Dann kam ich wieder in meine Zelle. Da der Verband anfangs nur alle 8 Tage gewechselt werden konnte, es fehlte nämlich an Verbandstoff, übertrug sich die Eiterung auf die ganze Wade. Dr. Haas riet mir dann Freiluftbehandlung, und so ließ ich dann täglich die Sonne auf die Wunde scheinen, falls es eine gab. Sie drang ein wenig durch das Zellenfenster immer nur von 4-6 Uhr nachmittag. Dann hatte ich 2 Binden. Die eine schlang ich nach der Bestrahlung um das Knie, die andere wusch ich aus. Eine antiseptische Behandlung war dies natürlich nicht und so besserte sich mein Knie auch nicht im geringsten.

Im April 1946 wurde ich dann eines Tages zum Verhör geholt. Ein Herr in Zivil fragte nach meinen Personaldaten und nach dem Verhältnis zur Partei. Dann beschuldigte er mich, ich wäre ein Konfident der Gestapo gewesen, was ich widerlegte und als Zeugen meinen ehemaligen Chef und noch einen tschechischen Kameraden bei Skoda nannte. Es wurde ein Protokoll aufgesetzt und von mir unterschrieben. Dann kam ich wieder in meine Zelle.

Am 27. Mai, das ist also nach ungefähr einjährigem Aufenthalt im Gefängnis, erhielten wir plötzlich den Befehl zu packen und wurden auf ein Lastauto verladen und in das Internierungslager in Tremosna bei Pilsen gebracht. Dies rettete uns noch Überlebende vor dem Un-

tergang. Ich wurde dort gleich von einigen Pilsner Kameraden und Bekannten empfangen und mit Brot und anderen Speisen bewirtet. Da die ärztliche Untersuchung bei der Aufnahme Arbeitsunfähigkeit ergab, wurde ich gleich in das Krankenrevier aufgenommen. Hier konnte ich endlich aufatmen. Es gab zwar auch nur Kartoffel und Brot, aber dies in ausreichender Menge. Auch erhielt ich von den gesunden und in der Umgebung arbeitenden Kameraden ihre Portionen, da sie an der Arbeitsstätte besser und ausreichend gepflegt waren. Ich habe auch in 14 Tagen von 55 auf 65 kg zugenommen. Es gab alle erdenklichen Medikamente und die beste ärztliche Behandlung, da einige ebenfalls internierte Ärzte dort tätig waren. Später wirkte hier wiederum Dr. Jencik und Dr. Haas. Sie haben nun alles getan, um mich wieder auf die Beine zu bringen. Mein Knie wurde noch zweimal geschnitten und jeden 2. Tag behandelt. Es gab Höhensonne, Lebertran und Vitamin-Injektionen. Auch machte ich eine Arsenkur. Als Kranker konnte ich liegen wann ich wollte, hatte meinen eigenen Strohsack mit Leintuch und gute Decken. Die Wäsche wurde uns von ebenfalls internierten Frauen gewaschen und geflickt. Bei Tage und schönem Wetter konnte ich mich im Freien und in der Sonne aufhalten und genoß so die gute Luft - das Lager liegt mitten im Walde - aus vollen Zügen. Einmal wöchentlich konnten wir baden. Es gab da schöne Wannen mit warmem Wasser und auch gefaßte Seife. Der das Lager umgebende Stacheldrahtzaun wurde von Polizei bewacht, die sich aber um uns fast nicht kümmerte. Nur der Lagerverwalter, ein überzeugter Kommunist und ehemaliger Insasse von Buchenwald, versuchte uns durch kleinliche Schikanen das Leben sauer zu machen. Sein Stellvertreter war der Pilsner Henker, der ihm dabei half. Trotzdem kam uns dort das Leben wie im Paradies vor, nach allem, was wir im Bory-Gefängnis erduldet hatten. Es gab auch Bücher zu Lesen, eine Kantine, wo man manchen Leckerbissen kaufen konnte, und hie und da von den draußen arbeitenden Kameraden eingeschmuggelte Zeitungen.

Im Lager waren auch Tschechen interniert. So traf ich auch mehrere ehemalige Arbeiter meiner Abteilung bei Skoda, die als unverläßlich und als Kollaboranten interniert waren. Sie erhielten von ihren in Freiheit lebenden Angehörigen regelmäßig Sendungen von allerlei Lebensmitteln und haben mir jedesmal einen Teil davon überlassen, offenbar aus Dankbarkeit dafür, daß sie von mir während des Krieges so gut behandelt wurden. Von hier aus durften wir auch endlich einmal in der Woche an unsere Angehörigen schreiben und von ihnen Post empfangen, was natürlich ausgenutzt wurde. So erfuhr ich erst jetzt das Schicksal meines Vaters, meiner Frau und meiner Kinder, die schon ein Jahr lang bei meinem Schwager in Bayern aufgenommen waren.

Im August 1946 begannen die Gerichtsbehörden endlich uns zu verhören. Auch wurden unbelastete Kameraden in das entsprechende Aussiedlungslager geschafft und dann ausgesiedelt. Jeder von uns hoffte nun bald an die Reihe zu kommen. Einige wurden allerdings auch ins Kreisgericht geschafft und dort, wie wir dann der Zeitung entnahmen, verurteilt. Es gab auch hie und da Hinrichtungen.

Ich selbst wurde am 27. August in das Kreisgericht zum Verhör gebracht. Dort befragte man mich vor dem Untersuchungsrichter wieder nach meiner Parteitätigkeit und warf mir neuerdings vor, ich wäre Spitzel der Gestapo gewesen. Ich konnte nur wieder meine Unschuld beteuern und meine Zeugen nennen, die da immer noch nicht vernommen waren. Der Untersuchungsrichter machte mir den Eindruck, als wäre ihm seine Tätigkeit äußerst unangenehm, und er stilisierte auch das Protokoll ganz nach meinen Wünschen, das ich dann unterzeichnete. Am selben Tag wurde ich ins Lager zurückgeschafft und mir dort eröffnet, daß das Gericht über mich die ordentliche Untersuchungshaft verhängt habe. Ich fragte nun: Was war das nun bisher mit all den Mißhandlungen und Entbehrungen gewesen?

Mitte September erschien der Kreisgerichtspräsident von Pilsen bei uns zur Inspizierung des Lagers. Er kam auch in unser Krankenzimmer und fragte nach Personen, deren Fall vom Gericht noch nicht erledigt wäre. Ich meldete mich und er schlug die Hände über dem Kopf zusammen als er erfuhr, daß ich nun schon 16 Monate eingesperrt war, ohne daß mein Fall so oder so erledigt worden wäre. Er notierte sich meinen Namen.

Am 1. Oktober erhielt ich die Mitteilung, ich solle mich zur Übersiedlung in das Aussiedlungslager Karlov bei Pilsen bereit machen. Am 4. Oktober 1946 wurde ich dann von einem Polizeiauto dorthin gebracht. Der Untersuchungsrichter hatte offenbar inzwischen meine Zeugen verhört und auf Grund ihrer günstigen Aussagen das Verfahren gegen mich eingestellt. Auch dürfte der Kreisgerichtspräsident beschleunigend gewirkt haben. Einen mündlichen oder schriftlichen Bescheid vom Gericht erhielt ich nicht. Es war das alles offenbar nur "ein Vergnügen" gewesen.

Im Lager Karlov ließ ich mich gleich in den nächsten Transport in die russische Zone aufnehmen, da der für die amerikanische Zone vorgesehene schon besetzt war. So wurde ich mit etwa 1200 Männern, Frauen und Kindern am 8. Oktober 1946 am Pilsner Bahnhof zu 30 Personen in einen Viehwagen verladen. Vorher hatten wir alle 50 kg Gepäck und 500 RM erhalten. Die gefaßten Sachen waren zwar fast ausnahmslos alte unbrauchbare Hadern, aber wir waren froh, diesem ungastlichen Lande den Rücken kehren zu dürfen.

So fuhren wir über Eger bis Altenburg, wo wir von den deutschen Behörden in Empfang genommen wurden. Nach 2 Tagen wurden wir dann in das Quarantänelager in Obermassfeld bei Meiningen überführt, wo wir bis zum 24. Oktober verblieben. Von dort wurde ich dann in eine Privatwohnung nach Meiningen gewiesen, wo ich bis zum Tage verblieb, an dem ich die Zuzugsgenehmigung nach Bayern zu meiner Familie erhielt. Die Reise dorthin vollzog sich ohne Zwischenfälle.

Der vorliegende Bericht wurde von mir ohne Haßgefühle verfaßt. Ich fühle mich auch frei von jeglichem Verlangen nach Vergeltung.

Ich habe meine Erlebnisse lediglich der Wahrheit gemäß aufgezeichnet in der Hoffnug, daß diese Schrift in die Hände von Pesonen gerät, die in der Lage sind das Weltgewissen aufzurütteln und derartige der modernen Kultur und Zivilisation unwürdige Vorkommnisse für alle Zukunft unmöglich zu machen.

Voithenberg, Post Furth i. Walde, Bayern, den 5. Dezember 1946

Eduard Freiherr von Perger

Der kurze einleitende Lebenslauf von Eduard von Perger wurde zusammengestellt und sein deutscher Bericht „Der Umsturz und Zusammenbruch“ ins Tschechische übersetzt von Paul Neustupny, Berlin. Als Vorlage diente das Buch „Chronik der Familie Perger“, herausgegeben von Rolf Freiherr von Perger, dem Sohn von Eduard von Perger, im Eigenverlag im Jahr 1995. Eduard von Perger und seine Familie werden auf den Seiten 54 – 77 beschrieben, die Dokumentation „Der Umsturz und Zusammenbruch“ ist auf den Seiten 63 – 73 der Chronik.